

I. Einleitung:

Zwischen Königsmord und Gottesgnadentum: Jakob I. als Herrscher

*„He considered that even just wars could not be prosperous,
unless they were begun with unwillingness,
for they are the first felicity of bad men,
and the last necessity of good men.“*

J. Hacket, *Scrinia Reserata* (1693), I, S. 79

Jakob I. von England, der vor 1603 als Jakob VI. nördlich des Tweed über Schottland geherrscht hatte, gehört auf den ersten Blick nicht unbedingt zu den glänzendsten Gestalten unter den Monarchen der frühen Neuzeit. Schon zu Lebzeiten war er Gegenstand satirischer Angriffe, die sich unter anderem über die pedantische Gelehrsamkeit des Königs, seinen Mangel an physischem Mut und seine wenig attraktive äußere Erscheinung lustig machten. Manche Kritiker waren sogar noch wesentlich schärfer und ließen den Monarchen, der auf schwachen Beinen schwankend einherschritt und sich auch aus der Sicht einer Epoche, der jeder Hygiene-Wahn fremd war, nicht durch eine übertriebene Neigung zur Sauberkeit auszeichnete, als eine durchweg unappetitliche Gestalt erscheinen, als einen Mann, der sich kaum je wusch, schlechte Tischmanieren besaß, bis zum Exzess jagde und durch seine feuchte Aussprache – eine Folge seiner überlangen Zunge – seine Umgebung ebenso nachhaltig irritierte wie durch seine Neigung zu allzu gelehrten und oberlehrerhaften Monologen.¹ Die kaum zu übersehenden homoerotischen Neigungen des Königs, für die das 17. Jahrhundert gerade bei Monarchen nur begrenzt Verständnis aufzubringen vermochte, waren ein weiteres Ziel offener oder versteckter Angriffe, von denen die schärfsten zu seinen Lebzeiten von katholischen Polemikern vorgetragen wurden.² Dabei fiel erschwerend ins Gewicht, dass die vom König umschwärmten jungen Männer zumindest in einzelnen Fällen erheblichen politischen Einfluss zu erringen vermochten, und damit

andere Ratgeber an die Seite drängten. Aber auch die Neigung des Königs in politischen Machtkämpfen klare Festlegungen zu vermeiden, um es mit niemandem ganz zu verderben, ein Verhalten, das von der bewussten Täuschung seiner Umgebung nicht immer leicht zu unterscheiden war, ließ ihn nicht unbedingt als vertrauenswürdig oder gar majestätisch erscheinen.

War Jakob I. schon zu Lebzeiten, vor allem seit den Krisenjahren 1610 bis 1615, die durch das Scheitern zahlreicher politischer Projekte und durch höfische Skandale ungeahnten Ausmaßes bis hin zum Giftmord gekennzeichnet waren, bei seinen Untertanen auf Vorbehalte gestoßen, so verdüsterte sich sein Bild in seinen späteren Jahren und besonders nach 1649 noch mehr. Er erschien jetzt zusammen mit seinem Sohn Karl I. als der Totengräber der englischen Monarchie, der durch seine unkluge und schwankende Politik und seine Neigung zu einem autoritären Regierungsstil jene Krise mit-herbeigeführt hatte, die dann im Bürgerkrieg der 1640er Jahre kulminierte.³ Während jedoch sein Sohn und Nachfolger von seinen royalistischen Anhängern zumindest postum zum Märtyrer, ja fast zum Heiligen stilisiert wurde, der im Kampf für sein Recht als Herrscher und für den Erhalt der etablierten Kirche der *ecclesia anglicana* den Tod gefunden hatte, blieb eine solche Heroisierung des ersten Stuart auf dem englischen Thron aus und wäre wohl auch kaum möglich gewesen, denn zum Heros eignete sich Jakob I. nicht. Eine solche Rolle hatte er nicht zuletzt selber stets energisch abgelehnt.

Das lange Zeit überwiegend negative Bild dieses Herrschers ist allerdings in den letzten beiden Jahrzehnten von der Forschung doch zunehmend in Frage gestellt worden.⁴ Insbesondere der Blick auf die Herrschaft Jakobs VI. in Schottland zeigt, dass es falsch wäre, ihn leichtthin als einen Monarchen abzuschreiben, dem Willensstärke und politische Begabung gleichermaßen fehlten.⁵ Im Gegenteil, in Schottland fand der König ein Land vor, das bei seinem Regierungsantritt in den 1580er Jahren tief gespalten und durch adlige Fehden und Faktionskämpfe destabilisiert war. Die Autorität der Krone, die durch die langen Jahre, in denen das Land angesichts des Fehlens eines erwachsenen männlichen Königs durch wechselnde Regenten geschwächt worden war, befand sich auf einem Tiefpunkt. Innerhalb von etwa 15 Jahren gelang es Jakob VI. durch geschicktes Taktieren und die schrittweise Marginalisierung seiner Gegner nicht nur ein hohes Maß von politischer Stabilität zu erreichen, sondern auch den königlichen Hof erneut zum maßgeblichen politischen Entscheidungszentrum werden zu lassen, in enger Zusammenarbeit mit einem Parlament, das sich freilich sehr viel leichter als die englische

Ständeversammlung durch den Herrscher lenken ließ. Selbst die presbyterianische Kirche mit ihrer Tendenz zur Theokratie und zur scharfen Kritik an allen wirklich oder scheinbar „gottlosen“ Herrschern, musste sich am Ende dem König beugen, wenn auch nicht ohne Widerwillen. Ein Herrscher, der von einer so schwachen Ausgangsposition aus so erfolgreich war, kann kaum als politische quantité négligeable charakterisiert werden. In England freilich – und das Wirken des Herrschers in England wird in dieser Biographie allerdings deutlich im Vordergrund stehen –, sah sich Jakob I. mit Problemen konfrontiert, die sich mit den Methoden, die er sich in Schottland angeeignet hatte, nicht oder nur sehr begrenzt lösen ließen. Das Misstrauen, das ihm seine englischen Untertanen von Anfang an entgegenbrachten, konnte er nur sehr partiell abbauen und es gelang ihm letzten Endes nicht, eine Form der Selbstdarstellung zu finden, die dauerhaft konsensfähig war und zugleich seine Herrschaft und Politik wirksam legitimierte. Während seine Vorgängerin, Elisabeth I., trotz aller Vorbehalte gegen die Ideale des militanten Protestantismus geschickt das Bild der jungfräulichen Königin und der protestantischen Kämpferin gegen das Papsttum und die Mächte der Finsternis genutzt hatte, um sich selber in Szene zu setzen, war der Anspruch Jakobs I. als „rex pacificus“, als Friedensfürst, als Einer der gespaltenen Christenheit aufzutreten, obwohl er nach 1603 zunächst durchaus zeitgemäßer zu sein schien als die alte protestantische Kampfrhetorik, kaum einzulösen, setzte den Monarchen aber dem Verdacht aus, gegenüber den traditionellen Feinden Englands, gegenüber Spanien und dem Papsttum, zu nachgiebig zu sein. Dieser Verdacht gewann nach dem Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges 1618 an Gewicht, da der König sich weigerte, in den Krieg einzugreifen und überdies bis fast zu seinem Tode am Ziel einer dynastischen Verbindung mit den spanischen Habsburgern festhielt.

Trotz aller offenen oder versteckten Kritik gelang es Jakob I. aber letztlich bis in seine letzten Jahre, als seine Kraft nachließ, und sein eigener Sohn und designierter Nachfolger versuchte, ihm seine Politik aufzuzwingen, das Heft des Handelns in der Hand zu behalten. Zwar bewilligte ihm das Parlament nur widerwillig Steuern, die überdies meist bei weitem zu niedrig waren, um die Ausgaben der Krone zu decken, und nicht wenige der großen Projekte des Monarchen, angefangen von der Union zwischen England und Schottland bis hin zum dauerhaften Ausgleich mit Spanien, scheiterten, aber dennoch stellte kaum jemand in England – von einigen radikalen Katholiken abgesehen – die Herrschaft Jakobs I. grundsätzlich in Frage, obwohl er als landesfremder Herrscher eigentlich unter einem

deutlichen Legitimitätsdefizit litt. Der König hatte schon in seiner Jugend in Schottland gelernt, dass ein Monarch nicht zuletzt die simple Fähigkeit besitzen musste, zu überleben, physisch aber auch politisch, und ein begnadeter politischer Überlebenskünstler war Jakob I. in der Tat. Dies ist ein Erfolg, der in späteren historischen Darstellungen oft allzu wenig gewürdigt worden ist, weil man ihn als selbstverständlich betrachtete. Doch im frühen 17. Jahrhundert war eben dieses bloße Überleben eines Monarchen alles andere als selbstverständlich. Die Mutter des Königs, Maria Stuart, war nach einer kurzen Regierungszeit 1567/68 aus ihrem Heimatland vertrieben worden und wurde später in England nach einem Aufsehen erregenden und kontroversen Prozess als Hochverräterin hingerichtet. Jakobs Zeitgenossen, Heinrich IV., gelang es zwar, die Französischen Religionskriege 1598 zu beenden, doch 1610 fiel er einem Attentat zum Opfer, das letztlich nur deshalb hatte vollzogen werden können, weil die politische Kultur der Zeit und die Mentalität der politisch-sozialen Eliten Frankreichs den Königsmord hatten denkbar werden lassen. Der Vorgänger Heinrichs IV., Heinrich III., war seinerseits 1589, also zwei Jahre nach der Hinrichtung Maria Stuarts, von einem radikalen Katholiken ermordet worden, eine Tat, die nachträglich von den führenden Theologen der Sorbonne ausdrücklich gebilligt wurde und von ihnen auch durch einschlägige Publikationen faktisch vorbereitet worden war. Kaiser Rudolf II., der als älterer Zeitgenosse Jakobs I. seit 1576 das Heilige Römische Reich regierte, sah sich in seinen letzten Lebensjahren im Kernland seines Herrschaftsbereiches, in Böhmen, mit einer oppositionellen Ständebewegung konfrontiert, die faktisch von seinem eigenen Bruder, dem Erzherzog Mathias, geschürt wurde. Als er 1612 starb, war er eigentlich nur noch nominell Kaiser, seine Macht hatte er fast gänzlich eingebüßt. Mathias selber, sein Nachfolger, stieß in Böhmen ebenfalls auf erhebliche Widerstände. Seine Statthalter wurden bekanntlich 1618 aus den Fenstern der königlichen Residenz in Prag, des Hradschin, gestürzt und der designierte neue böhmische König, Erzherzog Ferdinand, wurde nach dem Tode des Kaisers Mathias 1619 von den Ständen für abgesetzt erklärt.

Jakob I. regierte in einer Zeit, in der die monarchische Herrschaft keineswegs als sakrosankt galt; selbst dem mächtigsten Monarchen Europas, dem König von Spanien, war es ja nicht gelungen, die Revolte der Stände in den Niederlanden, die Ende der 1560er Jahre ausgebrochen war, niederzuwerfen und Philip III. musste 1609 in einem Waffenstillstandsvertrag faktisch ihren Erfolg anerkennen. Jakob I. blieb diese akute Gefährdung monarchischer Herrschaft in

einer Epoche, in der sowohl kirchliche als auch weltliche Bewegungen die Legitimität königlicher Autorität immer wieder nachhaltig in Frage stellen, stets bewusst und sah sich durch diese Bewegungen nicht nur in seiner Position als Herrscher bedroht, sondern glaubte durchaus auch Anlass zu haben, um sein Leben fürchten zu müssen. In seiner Jugend in Schottland hatten mehr als einmal rivalisierende Adelsgruppen versucht, sich seiner Person mit Gewalt zu bemächtigen, zeitweilig durchaus mit Erfolg. Das Scheitern des letzten Versuches dieser Art, der so genannten Gowrie Conspiracy von 1600, die mit dem Tod der wirklichen oder angeblichen Verschwörer endete, feierte Jakob I. sein Leben lang als Festtag, u. a. durch wöchentliche Predigten, die jeden Dienstag an dieses denkwürdige Ereignis erinnerten (siehe unten S. 34–36 und 152), ebenso wie später der Tag der Vereitelung der Pulververschwörung von 1605, bei der er zusammen mit seinem Parlament hatte in die Luft gesprengt werden sollen, zu einen nationalen Gedenktag wurde.

Die vollmundigen Formulierungen, mit denen Jakob in seinen eigenen Reden und Schriften das Gottesgnadentum und die Unantastbarkeit der königlichen Machtstellung betonte, sind auch und sogar primär als Abwehr jener Kritik zu sehen, in der er nicht nur eine Gefährdung seiner Autorität, sondern letztlich seines Lebens zu erkennen glaubte, und weitaus weniger als Versuch einen Absolutismus zu etablieren, der alle traditionellen ständischen Freiheitsrechte negierte. Nicht umsonst schrieb er in einer seiner Abhandlungen *„Let a cat be thrown from a high rooffe to the bottom of a cellour or vault, she lighteth on her feet and runneth away without taking any harm. A King is not like a cat, howsoever a cat may looke upon a King: he cannot fall from a loftie pinnacle of Royalty, to light on his feet upon the hard pavement of a private state, without crushing all his bones to pieces“*.⁶ So wie seine Mutter letztlich den Verlust ihrer königlichen Stellung nicht dauerhaft überlebt hatte, so glaubte auch er an Leib und Leben von jenen bedroht zu sein, die seine herrscherlichen Rechte in Frage stellten, eine Annahme, die im Rahmen der traditionellen politischen Kultur Schottlands mit ihrem hohen Gewaltpotential sicherlich nicht ganz unrealistisch war, deren Übertragung auf die englischen Verhältnisse allerdings problematisch werden konnte.

Dass Jakob I. in dem Bemühen, seine unangreifbare Position als von Gott legitimerter und gesalbter Monarch zu unterstreichen, oft taktlos war und namentlich in England die Erwartungen und Wertvorstellungen seiner Untertanen in vielen Bereichen ignorierte, ist schwer zu bestreiten. Aber letztlich behielt er doch stets – mit Ausnahme der spanischen Heiratsverhandlungen von 1622–23 – ein

Gefühl dafür, wie weit er gehen konnte, ohne eine offene Revolte zu provozieren. Zwar hinterließ er seinem Sohn, als er 1625 starb, in der Tat eine Fülle von Problemen innen- und außenpolitischer Art, aber es wäre wohl kaum richtig anzunehmen „that somehow only James I ever had problems“.⁷ Zum anderen war die monarchische Herrschaft als solche 1625 ungefährdet. Die Gefahr eines Bürgerkrieges, wie er 1642 ausbrechen sollte, war 1625 in England oder Schottland, trotz der allerdings erheblichen Unruhe, die die spanischen Heiratspläne ausgelöst hatten, noch nicht zu erkennen. Sicherlich war England in den 23 Jahren seiner Regierung mehr als einmal an den Rand der Unregierbarkeit gelangt; insbesondere das traditionelle Finanz- und Steuersystem hatte sich als unzureichend erwiesen, ließ sich aber auch nicht wirklich wirksam reformieren. Aber auch in anderen Bereichen scheiterten wichtige Gesetzesvorlagen wiederholt durch vorzeitige Parlamentsauflösungen. Freilich, auch hier gilt es, die Dinge im richtigen Maßstab zu betrachten. Auch in modernen nationalstaatlichen Demokratien – die schon strukturell zur Selbstlähmung und Überdehnung neigenden postdemokratischen supranationalen Zusammenschlüsse von Einzelstaaten seien hier gar nicht erst erwähnt – gibt es das Problem des Reformstaus oder der faktischen Lahmlegung der Regierungstätigkeit durch die sich blockierenden Einflüsse konkurrierender Interessengruppen oder durch rechtlich abgesicherte Besitzstandsansprüche. Strukturprobleme lassen sich oft erst dann angehen, wenn sich die Lage so dramatisch zugespitzt hat, dass der vollständige fiskalische oder wirtschaftliche Zusammenbruch droht, und dies kann oft bedeuten, dass notwendige Reformen um ein oder zwei Jahrzehnte oder gar noch länger verschoben werden, bis es eigentlich schon zu spät ist. Auch dann findet sich keineswegs immer der notwendige Konsens, um die eigentlich als richtig erkannten Entscheidungen vollständig durchzusetzen. Die Lage der Stuart-Monarchie unter Jakob I. war in vieler Hinsicht vergleichbar, denn subjektiv herrschte jedenfalls unter den englischen Untertanen des Königs das Gefühl vor, es sei das Beste, die wenig reformfreundige Politik Elisabeths I. fortzusetzen, da man sich mit Hilfe dieser Politik doch sogar gegen die europäische Hegemonialmacht Spanien behauptet hatte. Diese Haltung zu überwinden, gelang Jakob I. ohne Zweifel nicht, ja er versuchte es lange Zeit nicht einmal wirklich.

Andererseits wäre es doch ein Fehler – wie es ein Teil der älteren Forschung getan hat –, von einer kontinuierlichen Eskalation der Probleme, mit denen die Monarchie zu kämpfen hatte, während seiner Regierungszeit auszugehen.⁸ Diese Darstellung wird daher ver-

suchen, eine Perspektive zu vermeiden, die den Bürgerkrieg der 1640er Jahre auf die Regierungszeit Jakobs I. zurück projiziert. Im Vordergrund steht dabei kein chronologischer Abriss des Lebens des Herrschers, sondern eine Analyse zentraler Probleme seiner Regierungszeit und der Versuche des Königs, diese Probleme wenn schon nicht zu lösen, so doch zumindest soweit einzudämmen, dass sie seine Herrschaft nicht unmittelbar gefährdeten. Auch mit Rücksicht auf die Interessen des deutschen Lesers wird dabei der Regierungszeit in England ein erheblich größeres Gewicht gegeben werden, als den Jahren vor 1603, als der König nur über Schottland herrschte. Doch wird auch für die Zeit nach 1603 die gesamtbritische Dimension der königlichen Politik zu berücksichtigen sein, stärker als dies in älteren Darstellungen der Fall war. Deutlich wird dabei werden, dass die Politik des Königs durch eine große Konstante gekennzeichnet war: Den Willen, seinen Reichen den Frieden zu erhalten und Großbritannien – so nannte Jakob die neue Verbindung Englands und Schottlands lange vor der offiziellen Union von 1707 – und Irland vor der Katastrophe eines Religionskrieges, wie er dann in etwas anderer Form 1639/42 doch ausbrechen sollte, zu bewahren, sowohl durch eine vorsichtige Außenpolitik, wie auch durch eine Kirchenpolitik, die versuchte, die innerprotestantischen Gegensätze abzubauen und zugleich zu einem *modus vivendi* mit jenen Katholiken zu kommen, die die bestehende politische Ordnung anerkannten.

II. Jakob VI. als König von Schottland (1567–1603)⁹

Das Erbe Maria Stuarts

Jakob (James) Stuart oder wie die schottische Schreibweise auch lauten konnte, Stewart,¹⁰ wurde am 19. Juni 1566 als Sohn von Maria Königin von Schottland, verwitwete Königin von Frankreich, und ihres Prinzgemahls Henry Stuart Lord Darnley, in der Burg von Edinburgh geboren. Darnley war ein schottischer Adliger, der wie Maria Stuart den englischen Tudor-König Heinrich VII. zu seinen Urgroßvätern rechnen und daher einen eigenen Anspruch auf die englische Krone erheben konnte. Die Umstände seiner Geburt und die Bedingungen, unter denen Jakob VI. aufwuchs, waren in hohem Maße ungewöhnlich und entsprachen jedenfalls nicht dem, was man unter einer behüteten Kindheit versteht. Der erste Mordanschlag auf Jakob war gewissermaßen schon vor seiner Geburt auf ihn verübt worden. Als seine Mutter schwanger war, hatten politische Gegner ihren Privatsekretär, einen Italiener namens David Rizzio, in ihrer Gegenwart am 9. März 1566 im Palast von Holyrood House in Edinburgh umgebracht. Auch wenn der Tod der Königin und ihres Kindes selber nicht eingeplant war, hätte der Schock, den die brutale Tat bei ihr auslösen musste, doch durchaus zu einer Fehlgeburt führen können. Es mag Spekulation sein, darüber nachzudenken, ob sich derartige pränatale Erlebnisse auf die Psyche eines Kindes unmittelbar und mit dauerhaften Folgen auswirken können; doch der seelische Zustand seiner Mutter während ihrer Schwangerschaft und unmittelbar danach, dies erscheint nicht ganz abwegig, mag sich indirekt auch dem Kind mitgeteilt haben. Der Königmord blieb für Jakob VI./I. jedenfalls Zeit seines Lebens eine sehr reale Bedrohung.

Hinter der Ermordung Rizzios standen oppositionelle Adlige, aber auch Maria Stuarts eigener Ehemann Darnley, der auf Rizzio eifersüchtig war, wenn auch wohl ohne konkreten sexuellen Anlass, wenn es auch später noch Gerüchte gegeben hat, dass Rizzio der Vater Jakobs VI. war, nicht der Prinzgemahl. Darnley strebte mit allen Mitteln danach, seine Frau an die Seite zu drängen, um selber

als König zu regieren. Er kalkulierte den Tod der Königin und des gemeinsamen Sohnes wohl kaum ein, denn dann hätte er selbst auch keinen Anspruch auf die Herrschaft mehr gehabt, aber es ist, wie bereits betont, durchaus denkbar, dass die anderen Verschwörer, die im Übrigen mit England in Verbindung standen, es begrüßt hätten, wenn die Bluttat bei Maria eine Fehlgeburt ausgelöst hätte.¹¹ Da Maria Katholikin war und eng mit Frankreich zusammenarbeitete, hätten ihr eigener Tod und der ihres Kindes jenen Adligen, die Protestanten waren und auf die englische Karte setzten, ihre Politik jedenfalls erleichtert, denn man hätte sich dann nach einem anderen England und dem protestantischen Adel genehmen Kandidaten für den Thron umsehen können. Diese Rechnung sollte freilich nicht aufgehen. Maria erholte sich von ihrem Schock wider Erwarten relativ rasch, floh aus Holyrood House und sammelte ihre Anhänger um sich. So gelang es Maria, in relativer Sicherheit ihren Sohn zur Welt zu bringen. Dass sie nun einen männlichen Erben besaß, stärkte ihre Position nicht zuletzt auch im Kampf um die englische Krone, denn ihre Rivalin Elisabeth I., die seit 1558 in London regierte, aber von Katholiken in England und Schottland nicht als rechtmäßige Königin betrachtet wurde, weil die Ehe ihrer Mutter Anne Boleyn mit Heinrich VIII. nach kanonischem Recht ungültig war, war unverheiratet.

Auch mit ihrem Ehemann Darnley, ein Mann, der sich durch Unbeherrschtheit ebenso wie durch Stolz und einen eher bescheidenen Verstand auszeichnete, söhnte Maria Stuart sich oberflächlich aus. Aber die Ehe, die schon vor dem Mord alles andere als harmonisch gewesen war, war nicht mehr wirklich reparabel. In dieser Situation kam es zu einer weiteren Eskalation. Am 10. Februar wurde Darnley, der sich einer medizinischen Behandlung wegen Syphilis unterzog, vor den Toren Edinburgh's in Kirk o'Field ermordet, unter Umständen, die zusätzliches Aufsehen erregen mussten, denn die Mörder sprengten das Haus, in dem sich ihr Opfer aufhielt, in die Luft, auch wenn Darnley selber wohl schon vorher, als er versucht hatte, sich in Sicherheit zu bringen, erdrosselt worden war. Darnley, dafür spricht einiges, wurde vermutlich von Mitgliedern des Clan Douglas – aus dem auch seine Mutter stammte – umgebracht. Die Douglas fühlten sich durch ihn verraten, da ihm Maria Stuart – nach außen hin – seine Beteiligung an der Ermordung Rizzios vergeben hatte, sie selber aber weiter verfolgt wurden. Die Dinge wurden jedoch dadurch kompliziert, dass sich nun Gerüchte verbreiteten, der wahre Hintermann des Attentates auf Darnley sei James Hepburn Earl of Bothwell. Bothwell war von jeher ein treuer Gefolgsmann

der Königin; persönlich, wie viele Standesgenossen, ein brutaler Gewaltmensch, schien er Maria Stuart in der bedrohlichen Situation nach der Ermordung Rizzios doch Schutz und Sicherheit zu bieten. Es ist, folgt man den jüngsten historischen Darstellungen, wohl doch eher unwahrscheinlich, dass er unmittelbar an der Ermordung des Prinzgemahls beteiligt war, allerdings unterhielt er zeitweilig zu Personen, die man zu den Mördern rechnen muss, recht gute Beziehungen, doch entsprachen auch solche Zweckbündnisse eigentlich nur dem Alltag der schottischen Politik.¹²

Es war allerdings politisch kaum sehr klug, dass Maria Stuart, der nach der Mordtat von Kirk o'Field eine Welle der Kritik entgegenschlug, sich immer enger mit Bothwell einließ und ihn schließlich, allerdings erst nachdem der Earl sie – vielleicht mit ihrem stillschweigenden Einverständnis – entführt hatte, am 15. Mai 1567 heiratete, nachdem dieser sich von seiner bisherigen Frau getrennt hatte. Die calvinistischen Prediger Schottlands, die die Herrschaft der katholischen Königin von jeher mit Misstrauen betrachtet hatten, und auch die Regentschaft ihrer Mutter Marie de Guise, die aus einer fanatisch katholischen französischen Adelsfamilie stammte, noch in schlechter Erinnerung hatten, überboten sich nun in wahren Hasspredigten gegen die „königliche Hure“ und Gattenmörderin und riefen offen zum gewaltsamen Widerstand, ja zum Teil geradezu – nach alttestamentarischen Vorbildern – zu ihrer Ermordung auf; allen voran der Frauenhasser John Knox, dem wir die bekannte Streitschrift *Blast of the Last Trumpet against the Horrible Regiment of Women* aus den späten 1550er Jahren verdanken. Marias Position wurde unhaltbar; am 24. Juli wurde sie von aufständischen Adligen gezwungen abzudanken, und wenige Tage später, am 29. Juli, wurde Jakob in Stirling zum König von Schottland gekrönt. Das war naturgemäß ein rein symbolischer Akt, aber er erlaubte es den Gegnern seiner Mutter, eine Regentschaft einzusetzen, die im Namen Jakobs VI. regierte. Maria selbst versuchte zwar noch einmal mit militärischen Mitteln, während Bothwell nach Skandinavien floh, die Macht zurückzuerobern, aber diese Versuche scheiterten und am 16. Mai 1568 verließ die Königin das Land, in dem sie 26 Jahre zuvor geboren worden war, und suchte Zuflucht in England bei ihrer Rivalin Elisabeth I. Dort wurde sie rasch in Verschwörungen verwickelt oder ließ sich darin verwickeln, die das Ziel hatten, Elisabeth zu stürzen, um den Weg für Marias eigene Herrschaft frei zu machen. Infolgedessen wurde sie schließlich in Haft genommen und am Ende, als ihre bloße Existenz für das protestantische England eine tödliche Gefahr darzustellen schien, nach einem politischen Prozess hingerichtet.